

# Menschen am Rande

## *Herausforderungen und Chancen einer innovativen Kirche*

**W**enn wir mit offenen Augen durch die Welt gehen, begegnen uns immer häufiger Menschen, die mehr oder weniger unfreiwillig ins Abseits geraten sind. Wenn wir die momentane Wirtschaftslage kritisch betrachten, erwarten wir weiterhin eine steigende Zahl von Arbeitslosen und von Personen, die bei der Geschwindigkeit, dem rasanten Wandel der Lebensbedingungen und den ständig wachsenden Leistungsanforderungen der heutigen Welt nicht mehr mitkommen. Hier sind wir Ordensleute mit unserer vorrangigen Option für die Armen angefragt, den „Aussätzigen“ von heute echte Hilfe und Heimat anzubieten und den Hungerigen kein „fast food“, sondern nahrhafte Kost zu servieren.

Franz von Assisi legt seinen Brüdern in der Ordensregel die Sorge um diese Menschen besonders ans Herz: „Die Brüder müssen sich freuen, wenn sie mit gewöhnlichen und verachteten Leuten verkehren, mit Armen und Schwachen und Aussätzigen und Bettlern am Wege“ (NbReg 9, 2). Er betrachtet alle Menschen als seine Schwestern und Brüder. Die Begegnung mit dem Aussätzigen in der Ebene von Assisi holt ihn vom hohen Ross herunter und verändert sein Leben. In seinem geistigen Testament schreibt er: „Als ich in Sünden war, kam es mir sehr widerlich vor, Aussätzige zu sehen. Der Herr selbst hat mich unter sie geführt, und ich habe ihnen Barmherzigkeit erwiesen. Und als ich von ihnen fort ging, war mir das, was mir bitter vorkam, in Süßigkeit verwandelt für Seele und Leib“.

In unserer Leistungsgesellschaft, in der alle immer schneller und perfekter funktionieren müssen, bleiben viele Menschen auf der Stre-

cke. Während in der Werbung der junge, dynamische und erfolgreiche Vorzeigemenschen im Mittelpunkt des Interesses steht, gibt es in der harten Realität immer mehr Durchschnittsbürger, die sich ausgegrenzt und am Rande der Gesellschaft erleben. Ihr Aussatz erfordert unseren Einsatz:

### Obdachlose

Da ist zunächst einmal der Obdachlose, von vielen als Landstreicher, Bettler und Herumlungerer verlacht. Wer seine Lebensgeschichte nicht kennt, wird ihn nie ganz verstehen. Klosterpforten sind für Obdachlose immer eine willkommene Anlaufstelle. Menschen ohne eigenes Zuhause sind von den Notlagen der Gesellschaft am stärksten betroffen. Sie haben weder eine Übernachtungsmöglichkeit noch einen täglichen Aufenthaltsort, keine Möglichkeit zu kochen oder auch nur Nahrungsmittel zu lagern. Sie achten in der Regel zu wenig auf ihre Körperhygiene. Viele Alltäglichkeiten sind für Menschen ohne Wohnung eine große Herausforderung. Und oft verursachen sie erst deren Stigmatisierung. Hier leisten die Ordensleute in Zusammenarbeit mit der Caritas bereits Großartiges: Essensausgabe in Wärmestuben, Hygienestationen, in denen Bedürftige duschen, Kleiderkammern, in denen sie saubere Kleidung bekommen können. Viele kommen zu den Benediktinern nach St. Bonifaz oder zu den barmherzigen Schwestern nicht nur wegen der heißen Suppe, sondern um sich zu unterhalten, um einander zu treffen, um am sozialen Leben der Gesellschaft teilzunehmen. Meist finanziert sich diese Hilfe rein aus Spenden. Alles wä-

re nicht zu leisten ohne einen festen Stamm ehrenamtlicher Helfer. Teilweise sind es ehemalige Obdachlose, Arbeitslose, Studenten und Rentner, Jugendliche oder junge Erwachsene, die über die Gerichtshilfe ihre Sozialstunden ableisten. Bis 2004 in Nürnberg und jetzt in Ingolstadt betreut unser Bruder Martin eine Straßenambulanz, wo Obdachlose, Drogenabhängige und Straßenkinder medizinisch versorgt werden. In Berlin und Düsseldorf haben wir Franziskaner große Suppenküchen, wo täglich über 300 Menschen versorgt werden. Interessanterweise engagieren sich hier auch viele Kirchendistanzierte und Bekenntnislose.

### Kranke und Behinderte

Weiter denke ich bei Menschen am Rande an den Kranken und Behinderten, der seine körperliche Unfähigkeit, sein Ausgeliefertsein, mitunter eine große Beeinträchtigung seines Selbstwertgefühls erfährt. Die Krise der Krankheit hat oft einen tieferen Grund. Häufig genug wird die Krankheit als Zusammenbruch der eigenen „heilen“ Welt erlebt und als unbegreifliche Strafe. In Wirklichkeit hat der Patient seine Konflikte bisher soweit wie möglich verdrängt. Er erlebt seine Krankheit als totalen Ausnahmezustand, den ungerechterweise gerade er durchleben muss. Eine schwere Krankheit löst viele quälende Fragen aus, die nicht selten bis in die eigene Kindheit zurückgehen und das ganze bisherige Leben nicht beantwortet wurden: Was ist der Sinn des Lebens, wo ist der „liebe Gott“ damals gewesen und wo ist er jetzt? Es ist kein Zufall, dass eine beachtliche Zahl von Patienten erst im Krankenhaus oder bei einem Kuraufenthalt erfahren, was Glauben wirklich bedeutet. Sie waren in ihrem ganzen bisherigen Leben der Kirche nur oberflächlich verbunden. Jetzt in ihrer Krankheit hören sie mit geschärften Ohren von Jesu Leben, Sterben, Tod und Auferstehung. So kann es durch die lebensnahe Verkündigung des Krankenhaus- und Kur-

seelsorgers zu einer Neuorientierung ihrer Religiosität oder gar zu einer ersten Erfahrung von Heil und Heilung kommen. Bei meinen sommerlichen Aushilfen in der Hauner'schen Kinderklinik und im Projekt Omnibus habe ich viele Eltern kennen gelernt, die angesichts der Krankheit und Lebensgefahr ihres Kindes neu über Gott und ihren Lebenssinn nachgedacht haben.

### Kirchendistanzierte

Menschen am Rande, Grenzgänger, sind wenigstens aus dem innerkirchlichen Blickwinkel Kirchendistanzierte und der Kirche Fernstehende. Früher stand die Kirche am Marktplatz, dort, wo das Leben pulsierte. Weil Kirche nicht mehr die einzige Anlaufstelle für Sinnangebote ist, muss sie verstärkter auf suchende Menschen zugehen und die Distanz zu ihnen überwinden. Die Cityseelsorge lockt in großen Städten durch offene kulturelle und spirituelle Angebote. Die dankbare Erfahrung der Stille, die angenehm empfundene Entschleunigung des Alltags und die damit verbundene Schärfung der Wahrnehmung kann ebenso wie das offene Ohr und die zur Verfügung gestellte Zeit des Seelsorgers wahre Wunder bewirken.

Die Liste von Menschen am Rande ließe sich beliebig fortsetzen um einsame Senioren, Strafgefangene, Straftlassene, allein erziehende Mütter und Väter, Drogenabhängige u.v.m. Gerade in der Begegnung mit Menschen am Rande sehe ich eine große Chance und Herausforderung einer innovativen Kirche.

Bei all dem frage ich mich aber auch: Sind wir nicht als Kirche insgeheim wie alle anderen Organisationen auf Wachstum und Erfolg eingestellt? Gottes Sache muss doch Erfolg haben und immer größer werden, denken wir. Wir dürfen uns nicht auf die Schuldfrage fixieren, wenn gute Initiativen in die Brüche gehen oder sterben, dass wir an ei-

nem toten Punkt sind und dass es finster aussieht, denn das verhindert nur zu oft, dass wir uns dem Ruf Gottes in den uns zugemuteten Zusammenbrüchen stellen. Unsere Anstrengungen und Einrichtungen müssen nicht den letzten Standards der Moderne entsprechen, eher sollten sie den Menschen dort ansprechen, wo die Moderne ihn im Stich lässt: in seiner Personenwürde, in seiner Sehnsucht, getröstet, angenommen und beheimatet zu werden. Je mobiler wir leben, desto mehr wächst die Sehnsucht nach Stabilität. Kirche hat das zu kultivieren, was den unbehausten Zeitgenossen am meisten fehlt: ein Zuhause, Heimat, ein Dach über dem Kopf und in der emotionalen Beheimatung einer Gemeinschaft auch ein Dach über der Seele.

Welche zukunftsweisenden Perspektiven können wir Ordensgemeinschaften heute anbieten, um gegen die zunehmende „Verdunstung“ des Glaubens anzukämpfen und die Menschen in postmoderner Zeit aus ihrer „religiösen Sprachlosigkeit“ und ihrem kirchlichen „Analphabetentum“ herauszuhelfen? Wir Ordensleute sollen in erster Linie Hoffnungsträger sein. Gerade uns täte es gut, uns zu den Menschen in all ihren Situationen zu

gesellen, ihnen nachzugehen auch in die äußersten Verlorenheiten und Verstiegenheiten, um bei ihnen zu sein. Jesus rückt Wirklichkeiten wie Hunger, Durst, Nacktheit, Krankheit, Gefängnis in den Horizont der Gotteserscheinung. Die Zukunft unserer Gemeinschaften wird weniger davon abhängen, wie wir von Gott reden, sondern wie wir uns im Namen dieses Gottes auf den Weg machen, uns an die Seite von Menschen gesellen, bei denen Gott schon längst Platz genommen hat.

Wir brauchen mehr denn je den Mut, aus verkrusteten Strukturen auszubrechen, die nicht mehr Träger von Geist und Leben sind, die uns hindern, eine missionarische Bruderschaft auf dem Weg zu sein, welche sich nicht ständig mit großen Worten für das Charisma unseres Ordensgründers und seiner Ideale rühmt, sondern versucht, es mit allen Risiken und Nebenwirkungen heute neu in unsere komplizierte Welt zu übersetzen.

*P. Maximilian Wagner OFM ist seit 2004 Provinzial der bayerischen Franziskanerprovinz.*